

War es eine "Operation Glassboro"?

Sanitized - Approved For Release
CIA-RDP75-00149R000300330004-2

Hintergründe des Tauschens um das Tagebuch Ernesto „Che“ Guevara / Von CARL E. von MERCK (Lima)

CPYRGHT

Was soll eigentlich dieses muntere Treiben? Hunderte von Tageszeitungen und Zeitschriften der freien westlichen Welt verbreiten das Tagebuch des in Bolivien gefallenen argentinischen Guerillaführers und Castro-Stellvertreters, Ernesto „Che“ Guevara, in riesigen Auflagen. Buchverlage besorgen Sonderdrucke in Ganzleinen mit Lederrücken oder Paperback. Und aus New York wird gemeldet, daß seit den Tagen von Hitlers „Mein Kampf“ zum ersten Male wieder ein privates Buchwerk ob seiner Massenaufgaben die Aufmerksamkeit der Internationalen Bibelgesellschaft erregt hat. Sind wir denn wirklich bereits so weit, kommunistischem Schrifttum gratis und franko größtmögliche Öffentlichkeitsverbreitung zu sichern?

Im Falle des Guevara-Tagebuches ist das sicher nicht mehr zu bestreiten. Man sollte diese peinliche Tatsache aber nicht einfach mit Erstaunen hinnehmen, sondern sich nach den Gründen fragen, die Washington gehabt haben kann, der Verbreitung des bereits berühmten Zeitdokuments aus der Feder Guevaras zuzustimmen. Wem schadet sie? Wem nützt sie? Das sind die beiden Fragen, die an die Spitze einer Untersuchung des ganzen merkwürdigen Vorfalles gehören.

Das Verschwinden einer Kopie des in La Paz seit seiner Erbeutung in der Quebrada von Churo so sorgsam gehüteten Guevara-Tagebuches belastete zunächst und in erster Linie die bolivianische Militärführung. Die beiden Hauptexponenten des bolivianischen Militärregimes, General Barrientos und Armeeführer General Ovando, erlitten einen „pünktlichen“ Gesichtsverlust. Castros Buchpublikation erschien genau 48 Stunden, bevor General Barrientos in Texas mit dem Präsidenten Johnson zusammentraf, um den künftigen politischen Kurs Boliviens auszuspähen. Dieses Gespräch hat Castro ohne Zweifel zu belasten vermocht. Das kann jedoch kaum der einzige Zweck der kostspieligen Aktion gewesen sein. Fidel verfolgt unzweifelhaft weiter gespannte Ziele. Kubas gesamter Propaganda-Apparat ist schon seit geraumer Zeit dabei, den Che Guevara zu glorifizieren und zum ersten und höchsten Säulenheiligen des tropisch-kubanischen O.L.A.S.-Kommunismus zu machen. Um nun den Che als Heiland und seine Mitkämpfer als Apostel anpreisen zu können, benötigten die Kubaner eine Art Evangelium mit Kreuzigungsgeschichte. Und das ist eben der höchste Zweck, den das Tagebuch des Che und die von Castro dazugelegte Legende von der Erschießung Guevaras durch einen trunkenen Feldwebel im Dienste des neuen Mythos zu erfüllen haben.

Es erklärt jedoch noch keineswegs die große Genugtuung, mit der man in Moskau und Washington ebenfalls das Erscheinen des Che-Tagebuches in kubanischen Riesenaufgaben registrierte. Die Sowjets haben ihre Gründe in ihren Rundfunkkommentaren klar und deutlich dargelegt und betont, Guevaras Darstellung vom Partisanenfeldzug in Bolivien zeige, warum Moskau so ganz offenkundig lächerlichen Abenteuerern in Lateinamerika keine Hilfe leiste. In der Tat schildert Guevara sehr ausführlich die schneidende Ablehnung, die ihm seitens der Indios in den bolivianischen Anden zuteil wurde. Und man darf annehmen, daß das auch in Washington außerordentlich gefallen hat.

Jenseits der kubanischen Begeisterung über die Mythologisierung des Che Guevara muß also auch die politische Zufriedenheit beider rivalisierenden Weltmächte mit dem psychologischen Effekt der Tagebuchveröffentlichung aufmerksam registriert werden, wenn man in dieser Angelegenheit tiefer sehen will. Die Exil-Kubaner mit ihrer großen Empfindlichkeit für die gelegentlichen Flirts des State Department mit Castro taten das sofort, wärmten ihre alte Version von einer engen Zusammenarbeit USA - Sowjetunion - Bolivien - Kuba auf. Das Erscheinen des Che Guevara in Bolivien, seine Vernichtung und nachträgliche Glorifizierung, einschließlich der Tagebuchveröffentlichung, der wahrscheinlich noch sensationellere Publikationen folgen würden, verdienten zusammen eine einzige Bezeichnung: „Operation Glassboro“. (Nach dem Ort der großen amerikanisch-sowjetischen Aussprache, bei der angeblich beschlossen wurde, solche Beziehungsbrücken wie Castro allmählich abzubauen, um sich näherzukommen.)

Die Version erhält größere Wahrscheinlichkeit, wenn man jetzt nach der großen Verbreitung des Che-Tagebuches den desillusionierenden Effekt auf die jungen südamerikanischen Leser beobachtet. Unter Guerilla-Kriegführung haben sie sich ganz bestimmt etwas anderes vorgestellt als das unentrinnbare Zappeln eines verlorenen, kommunikationslosen Häufchens, wie es Guevara schildert. Nirgendwo scheint die Robin-Hood-Aurteile auf, dafür auf jeder Seite die Schrecken des Verfolgtseins inmitten menschenfeindlicher Landschaften und einer völlig passiven Landbevölkerung. Wer wird sich jetzt noch für den Partisanenkrieg begeistern, nachdem er beim Che gelesen hat, daß er praktisch nur aus enor-men Märschen, tückischen Hinterhalten und großen Strapazen besteht? Wen zöge es zu einem verlorenen Häufchen, bei dem Affen, Busarde und Papageien zur kargen, täglichen Nahrung gehörten und welcher Durst bis zum Ex-

CPYRGHT

trem des Trinkens eigenen Urins leiden mußte? Wessen Mut stünde nach dem Erleiden von Insekten und Urwaldparasiten und nach dem Erleben einer Gemeinschaft, die schon an einem Stück Schweinefleisch zu zerbrechen droht? Nein, die Kampfaufzeichnungen Guevaras sind in ihrem Realismus weit davon entfernt, die Guerilla-Romantik zu füttern. In ihnen ist auch so gut wie überhaupt nicht von den großen Kampfzielen und -idealen die Rede. Ja sie enthielten, daß Guevara in Bolivien mit einer reichlich armen Konzeption aufmarschiert war. Kurzum, das Tagebuch enttäuscht, ganz gleich, mit welchen Erwartungen man es zur Hand nimmt,



Ernesto „Che“ Guevara

am stärksten jene Leser, die, wie das Gros der jugendlichen Revolutionsromantiker, gute praktische Hinweise für den Buschkrieg und mittelma-ssiges revolutionäres Odium erwarteten, um ein neues Vietnam herzustellen.

Dieser Lektüre-Effekt, so darf man feststellen, ist also völlig im Sinne der Nordamerikaner. Das ist die Erklärung für die intensiven Versuche der amerikanischen Großverlage, gleich nach Erbeutung des Tagebuches durch die Bolivianer die Abdruckrechte zu erwerben, und für die diesbezüglichen Kämpfe, die Verlagsbeauftragte der führenden amerikanischen Häuser gegen die bolivianische Bürokratie in La Paz führten, bis die Panne mit der Auslieferung des Manuskripts an Castro passierte. Sie hat den USA — und sonstigen interessierten Verlagen — große Dollarsummen erspart, an-

CPYRGHT

dererseits dem Manuskript eine weitaus größere Verbreitung gesichert.

So wollen in Bolivien denn auch die Versionen nicht verstummen, wonach der Innenminister Antonio Argüedas die Kopie des Che-Tagebuches Castro auf Betreiben seines kubanisch-nordamerikanischen CIA-Beraters Gabriel Garcia Garcia auslieferte. Argüedas CIA-Berater soll persönlich das Dokument nach Lima gebracht haben, um es dort dem Castro-Agenten, Artemio Hernandez Cubillas, auszuhandigen. Nach diesen Darstellungen war es ein Manöver, um dem schrecklichen Feilschen zwischen USA-Verlagsbeauftragten und dem bolivianischen Militär ein Ende zu setzen und eine möglichst rasche Veröffentlichung des seit Oktober 1967 in bolivianischen Archiven schmorenden Tagebuches des Che zu erreichen. Einerseits war das ein Beitrag zum psychologischen Krieg im vorgeschichteten Sinne, andererseits ein passender Aufhänger für einen umfassenden politischen Kulissenwechsel in Bolivien, wie er seither in Gang kam. Es gab also auch bolivianische Kreise, denen die ganze Geschichte hervorragend paßte.

Kein Wunder, denn die Tatsache, daß sich der lange im Amt befindliche Innenminister Antonio Argüedas als Kommunist und Castro-Freund entpuppte, der das Manuskript nach La Habana spielte, belastet hauptsächlich den Präsidenten selbst. Hatte nicht schon ein gewesener Presseschef dem Che Guevara unter falschem Namen Ausweis und Passierschein im Namen der Präsidentschaft ausgestellt? Soll nicht sein Privatsekretär dem Franzosen Debray die Generalstabskarten vorgelegt haben, die dann der Che für den Feldzug im Oriente benutzte? Um das Zweifeltum von Barrientos komplett zu machen, gibt es auch noch Versionen, laut denen die am Vado del Yeso gefallene deutsch-argentinische Agentin „Tania“ (Laura Gutierrez Bauer oder Tamara Burke Bieri) beim Präsidenten Boliviens aus und ein ging. Ob nun diese Dinge stimmen oder nicht, fest steht, daß die großen Wirtschaftsinteressen, die für eine Reprivatisierung der bolivianischen Bergwerke und Zinngruben eintreten, wie sie Barrientos bisher im Namen der „bolivianischen Revolution“ strikt verweigerte, keineswegs darüber böse sind, ihn unter dem Verdacht zu sehen, unter der Decke mit Castro zu packeln.

Diese Dinge passen wenig zur exilkubanischen Spitzmarke von der „Operation Glassboro“, so sehr sie Interessensübereinstimmungen zwischen den Beteiligten aufzeigen. Fest steht bisher nur, daß das Tagebuch des Che nachträglich in Bolivien jene Krise hervorgerufen hat, die seinem Autor daneben gelang — allerdings mit gänzlich anderen Vorzeichen.